

Transhumanismus

Peter Strasser

Mittlerweile ist der Begriff „Transhumanismus“ zu einem Modewort geworden, dessen sich alle möglichen Reflexionsdisziplinen, aber auch zusehends die Kunst und die Elektronik bedienen. Dementsprechend viele Vorstellungen mehr oder minder utopischer Art versammeln sich unter diesem Begriff, der an vielen Stellen durch den Ideenkomplex des Posthumanismus ersetzt werden kann – aber nicht zur Gänze.

Der Posthumanist kommt aus einer philosophischen Tradition, in welcher eine grundsätzliche Kritik am Humanismus verankert ist, und zwar mit dem Argument, es sei anmaßend und Ausdruck einer monotheistischen Metaphysik, den Menschen als unüberbietbaren Höhepunkt der Evolution des Geistes zu betrachten. So gesehen war Martin Heidegger ein Posthumanist, der dem humanen Sein-zur-Sorge eher zuschrieb, ein Medium der Seins-Offenbarung zu sein als jener Schöpfungsmittelpunkt, welcher biblisch als *Imago Dei*, als Bild Gottes, charakterisiert wird. Mir ist dieser Unterschied nie so recht klar geworden, wohl jedoch Heideggers Allergie gegen den Humanismus.

Aber posthumanistisch argumentieren ebenso viele Vertreter einer natürlichen, wertfreien Evolution; sie gehen davon aus, dass die Entwicklung der geistigen Fähigkeiten mit dem Menschen noch keineswegs an ihr Ende gelangt ist. Warum auch? Nietzsche war, obwohl dem Darwinismus seiner Zeit eher abgeneigt, gewiss ein Posthumanist. Ich weiß allerdings nicht, ob man seine Übermenschenfantasie schon als „transhumanistisch“ bezeichnen sollte, wie dies in der Literatur immer wieder geschieht. Denn die Ausgangsannahme des „Umwerters aller Werte“ war ja gerade, dass sich das Übel aus der Welt nicht wird verbannen lassen, sei es in Form des Schmerzes oder des Todes.

Der Übermensch ist demnach jener Mensch, der dem kategorischen Imperativ der Lust folgt, die zugleich den Willen zum Leben und zur Macht speist. Der Übermensch ist so geartet, dass er allem Übel, allem Leid, allem Schmerz und dem Tod ein großes „Ja, ich will!“ – und sei's zähneknirschend – entgegenhält. Wie so etwas möglich wäre? Nun, für Nietzsche kam, in seinen martialischen Momenten als dünnhäutiger Metaphysikus nur in Frage, dass die Starken die Schwachen ausrotten, versklaven und

sich als ein neues Geschlecht auf Erden präsentieren – ein Geschlecht, das den Pfeil des Menschen über den Menschen hinausschleudern, ein Geschlecht, das einen neuen Stern gebären möchte. So steht's in den Vorreden zu Nietzsches „Buch für Alle und Keinen“ *Also sprach Zarathustra* (1883).

Das alles sind Metaphern, die in Richtung Transhumanismus zu deuten scheinen, in Wahrheit jedoch eher zur Innenausstattung dessen gehören, was Oswald Spengler als „faustische Seele“ der abendländischen Kultur charakterisiert. Ihr Sehnsuchtshorizont ist das Unendliche, ihr Symbol sind die gotischen Kathedralen, ihr Zentralprinzip ist die Transzendenz. Gleichzeitig prägte Spengler, durchaus in nietzscheanischem Geist, die Formel „Menschengeschichte ist Kriegsgeschichte“. Es scheint, als ob das Faustische auf die Züchtung eines Menschengeschlechts dringt, wo Krieger und Arbeiter, Kampfadel und Maschinensklave einander darin ergänzen, um die Weltherrschaft zu kämpfen. Ist das Transhumanismus? Nein.

Was also ist Transhumanismus? Ich will es in eine möglichst kurze Formel packen, wozu mir die Einteilung der Übel bei Leibniz dienlich sein kann. Der Autor der *Theodizee* (1710) unterschied die natürlichen Übel wie Krankheit, Schmerz und alles, was aufgrund der Naturgesetze zu Erscheinungen führt, die dem Menschen Leid bereiten. Den natürlichen Übeln setzte er die moralischen Übel entgegen, die aus der freien Willenstätigkeit des Menschen folgen: das Böse. Und schließlich listete er die Summe der metaphysischen Übel auf, die sich im Grunde auf eines begrenzen lassen, nämlich die über unser Geschlecht verhängte Endlichkeit, beginnend bei unseren geringen geistigen und körperlichen Fähigkeiten und endend mit unserem Tod. Transhumanisten sind Utopisten, die der Überzeugung huldigen, es liege im Bereich des real Möglichen, all die von Leibniz genannten Übel in den Griff zu bekommen und im günstigsten Fall zu beseitigen.

Angesichts des laufenden Klimawandels, der die Menschheit an den Rand des Aussterbens bringen könnte, mag die transhumanistische Utopie mit Bezug auf die natürlichen Übel geradezu lächerlich wirken. Doch man darf nicht vergessen, dass die uns drohenden Katastrophen aufgrund des CO₂-Anstiegs, der Erderwärmung, Eisschmelze, Meeresverschmutzung und der Überfüllung unseres bewohnbaren Planeten mit Menschen bei schwindenden, nichtregenerierbaren Ressourcen die Folge mangelnder Kooperation weltweit sind. Würde eine solche Kooperation stattfinden und die Billiarden an Dollars und anderen Währungen, die in neue Waffensysteme investiert werden, zur Entwicklung von Umwelt-Technologien eingesetzt, dann wäre es *zumindest denkbar*, dass die Menschheit eines Tages die natürlichen Übel abgeschafft haben würde, von den körperlich be-

dingten Leiden bis zu jenen, die aus dem Kosmos drohen, etwa Strahlen oder Meteorite.

Und wie steht es mit dem Bösen? Hier beginnen die Züchterfantasien, von denen im Ansatz auch Peter Sloterdijks Reden über die *Regeln für den Menschenpark* aus den Jahren 1997 und 1999 handeln. Warum sollte nicht in Zukunft, angesichts der heute bereits absehbaren genetischen Wunderwerkzeuge, die Eindämmung des Aggressionstriebes und eine Optimierung jener neurologischen Grundlagen möglich sein, die uns zur Empathie befähigen?

Ist die Menschheit als Solidargemeinschaft bei unserer augenblicklichen Verfassung nichts weiter als ein Wunschtraum, dann muss es als umso dringlicher erscheinen, die – wie Stephen Pinker sich ausdrückt – „better angels of our nature“ genetisch zu mobilisieren, oder? Nun, an diesem Punkt beginnen die grundsätzlichen Zweifel am transhumanistischen Optimismus. Und dies betrifft nicht nur die technische Seite eugenischer Programme zur Verbesserung des Menschengeschlechts.

Es geht vor allem, realistisch betrachtet, um die *Transformationsphase*, die ja – der Idee nach – nicht schon unter den neuen Bedingungen des genetisch nachjustierten, friedliebenden, gerechtigkeitssensiblen und einfühlsamen Menschen stattfindet. Die Phase der Transformation nimmt vielmehr ihren Ausgang bei den herrschenden Verhältnissen. Diese kennen, wie von alters her, den Unterschied zwischen den mächtigen Gruppen der Reichen, Ressourcen- und Technologieeignern sowie der Befehlshaber über Militär und Polizei auf der einen Seite und der Masse der Armen, Gutgläubigen und Gutwilligen auf der anderen Seite. Kaum vorstellbar, dass diejenigen, welche die Macht innehaben und daraus ihre Lebensqualität beziehen, sich nicht um eine transhumanistische Diktatur bemühen werden: Die Zielgruppe einer anthropologischen Eugenik wird also vor allem die Masse jener sein, welche durch die Gruppe der Herrschenden zu deren eigenem schamlosen Vorteil unter Kuratel gebracht werden soll.

Was nun aber das Übel der Endlichkeit betrifft, so treffen wir hier, im Rahmen der transhumanistischen Spekulationen, auf die extremsten Hoffnungen. Eine dieser Hoffnungen ist die Unsterblichkeit. Um ihr näherzukommen, bedienen sich Wagemutige, ausgestattet mit dem nötigen pekuniären Rüstzeug, der Technik des Tiefkühlens ihres Körpers, bisweilen nur ihres Kopfes. „Kryonik“ nennt sich das Verfahren, es wird bereits in den USA, in Russland und vermutlich auch anderswo angeboten. Der kryonisierte Mensch hofft, eines Tages wieder aufgetaut und zum Leben erweckt zu werden. Dabei bildet die „Lagerung“ des Bewusstseins das größte Problem. In Richard Morgans Utopie *Altered Carbon* aus dem Jahre 2002 wird

es gelöst, indem Verfahren zur Abspeicherung des Bewusstseins auf einem geeigneten Datenträger bereitstehen, um nach Wiederbelebung des eigenen, eines geklonten oder eines fremden Körpers dem Gehirn reimplantiert zu werden.

Bleibt noch die Frage, wie die Menschheit *als Spezies* überleben könnte angesichts der bevorstehenden Unbewohnbarkeit der Erde, spätestens durch eine radikal veränderte Sonnenaktivität, die jedes Leben unmöglich machen wird. Eines fernen Tages wird die Erde buchstäblich weggeschmolzen werden, falls nicht vorher der Komet kommt, der alles zertrümmert. Doch schon nach etwa 700 Millionen Jahren, von jetzt an gerechnet, wird kein höheres Leben auf Erden mehr möglich sein. Was tun?

Falls die Nachrichten stimmen, bastelt man in einigen renommierten Think-Tanks der Welt bereits an Szenarien einer „Auswanderung“ der Menschheit ins All, das heißt: einer winzigen, höchstprivilegierten Teilmenge unserer Spezies. Der Vergleich mit der alttestamentarischen Arche Noah nach der Sintflut drängt sich auf; nur gab es damals einen Berg hinein, auf dem das Überlebensschiff absetzen konnte.

Nichts von all dem Genannten kann jedoch beanspruchen, auch nur in die Nähe von Technologien zu kommen, die wir tatsächlich schon besäßen. Weder haben wir eine Vorstellung, wie sich ein individuelles, ichzentriertes Bewusstsein auf einen künstlichen Datenträger abspeichern ließe, um womöglich Jahrhunderte später in organisches Gewebe rückversetzt zu werden, noch kennen wir – obwohl von manchen spekulativen Hitzköpfen der Kosmologie immer wieder behauptet – „Wurmlöcher“, durch die sich mit Überlichtgeschwindigkeit in ferne Galaxien reisen ließe.

Von all dem hätten sich die Aufklärer ohnehin nichts träumen lassen, welche vor kaum mehr als zwei Jahrhunderten über die intellektuellen Fähigkeiten des Homo Sapiens spekulierten, der die Rätsel der Welt im Innersten ergründen werde. Die Erben der suggestiven Formel von der „unendlichen Perfektibilität“ des Menschen hatten diesen gleichsam an die Stelle Gottes gesetzt, wozu eine gehörige Portion metaphysischer Uner schrockenheit gehörte. Ich sage „gleichsam“. Denn ich verstehe das Anliegen des Aufklärers, der das menschliche Schicksal endlich von den Fesseln des Mythos, des Aberglaubens und der Unvernunft befreien wollte, in erster Linie als eine radikale Befreiungsgeste von den tradierten Autoritäten und nicht als eine wörtlich gemeinte Totsagung Gottes, obwohl es eine solche unter den Materialisten stets auch gab.

Immerhin, Gott war zwar nicht tot, aber er war der Konstrukteur, der Uhrmacher des Universums, der nicht weiter in seine Schöpfung eingriff. Die Schöpfung war getan, indem sie nach unveränderlichen, ewigen Naturgesetzen funktionierte, wobei man darüber stritt, ob die Naturgesetze

das Gebiet des Moralischen mitumfassten. Wie auch immer, sich seiner Vernunft zu bedienen, hieß, es Gott gleichzutun, ihn nachzuahmen, um durch das möglichst lückenlose Verständnis der Schöpfung auf deren Schöpfer bei der Regelung menschlicher Angelegenheiten schließlich verzichten zu können.

Dabei beansprucht der Mensch nicht die Stellung Gottes, er setzt sich nicht an dessen Stelle, obwohl es, wie erwähnt, diese atheistische Volte gab und gibt. Doch der Mensch, Gottes vornehmste Schöpfung, wird – so die Zuversicht – von der Religion zusehends unabhängig, indem seine Techniken zur Beherrschung der Übel und zur Beförderung des Wohlergehens nicht mehr einer Lebensform bedürfen, die von Kant mit beißendem Spott bedacht wurde. In seiner Schrift *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft* aus dem Jahre 1793 sprach der Aufklärer von „Afterglauben“ und „Götzendienst“, dem der – in den Augen Kants – tungusische Schamane in Sibirien ebenso huldigte wie der freikirchliche Prediger in Connecticut, USA.

Die Gottesanmaßung des Transhumanisten, der schon längst nicht mehr an die Welt als Schöpfung glaubt, entspringt einer Situation, worin ungeahnte technische Leistungen mit der zunehmenden Einsicht in unsere Unfähigkeit einhergehen, den Bauplan des Universums von Grund auf zu verstehen. Es ist bemerkenswert, dass die transhumanistische Faszination mit dem Verfall der hochgemuten Hoffnung zusammenfällt, wir könnten jemals die Weltformel finden. Heute, im Zeitalter der gesicherten Quantenmechanik und des postulierten Quantenvakuums, scheint der vielstrapazierte Begriff der Weltformel keinen rechten Sinn mehr zu ergeben. Sollte uns diese Formel, diese *Theory of Everything*, einen Algorithmus zur Voraussage jedes beliebigen Ereignisses in der Zukunft liefern, und zwar auf der Basis einer vollständigen Kenntnis dessen, wie sich die Welt seit ihrem Beginn entfaltete? Das kann nicht sein, denn im Weltgeschehen scheint der sogenannte blinde Zufall eine maßgebliche Rolle zu spielen.

Hinzu kommt nun außerdem – und ganz allgemein – der Verdacht, dass unser bisheriges Wissen höchstens an der Kruste dessen kratzt, was die Welt im Innersten wirklich zusammenhält. Begriffe wie *Dark Matter* und *Dark Energy* sind dafür symptomatisch. Sie benennen Phänomene, die zusammen angeblich 90 Prozent des Universums ausmachen, wovon über 70 Prozent auf die „dunkle Energie“ entfallen sollen. Man postuliert solche Verhältnisse aufgrund von Berechnungen, ohne auch nur den Schatten einer Ahnung zu haben, was sich hinter jenen Dunkelheiten verbirgt. Sie demonstrieren uns unsere Unwissenheit, und zwar paradoxerweise auf der Basis eines bereits schwindelerregend komplexen Wissens über den radia-

len Zusammenhalt von Galaxien und die fortwährend beschleunigte Ausdehnung des Universums.

Während wir am Sprung sind, fast alles zu können, was getan werden kann – eine *creatio ex nihilo* vielleicht ausgenommen –, ist es, als ob wir trotz unseres ins schier Unendliche anwachsenden Wissens fast gar nichts wüssten. Aus dieser Mischung an Zwielichtigkeiten erwächst, ja nach Temperament, der trotzige oder enthusiastische Imperativ, der Mensch möge durch den *Umbau seiner unvollkommenen Natur* gottgleich werden: allvermögend, allerkennend, ewiglebend. Yuval Harari hat mit seinem Buch aus dem Jahre 2015 das Stichwort geliefert: Wir sind auf dem Weg zum Homo Deus – ein Etikett, das bei Harari, wie bei allen reflektierten Zeitgenossen, einen apokalyptischen Klang hat.

Dass der Mensch in seine Natur immer mehr und tiefer einzugreifen beginnt, während er sich direkt oder indirekt mit intelligenten Maschinen verbindet und so auf dem Weg zum optimierten Mensch-Maschine-Konglomerat, dem „Cyborg“, ist – daran kann kein Zweifel mehr bestehen. Außer den offensichtlichen politischen Fährnissen, die damit einhergehen, möchte ich noch auf einen weiteren, eher metaphysischen Aspekt hinweisen, der in der Transhumanismus-Diskussion kaum Erwähnung findet.

Es ist vielleicht kein Zufall, dass es gerade heute wieder in der Philosophie eine Renaissance des Aristotelismus gibt. Das Buch der Neoaristotelikerin Philippa Foot aus dem Jahre 2001 – sie selbst starb 2010 – bringt den Grundgedanken sehr schön zum Ausdruck: *Natural Goodness*. Uns Menschen ist das Gefühl, dass es Dinge gibt, die natürlicherweise und daher objektiv gut sind, und solche, die objektiv schlecht sind, nicht nur allgemein bekannt; es ist, könnte man sagen, ein existenzielles *Apriori* unseres In-der-Welt-Seins. Dem Menschen, der das Konzept des natürlich Guten nicht versteht oder für eine subjektive Reaktion auf an sich wertfreie Naturtatbestände hält, fehlt ein humanes Sensorium – oder dieses wird durch eine ideologische, eventuell methodologische Schranke blockiert.

Foot sagt, dass eine Henne, die taub ist und daher die Lockrufe ihrer Küken nicht hört, an einem faktischen Mangel laboriert; denn es liegt in niemandes persönlichem Ermessen zu beurteilen, ob es sich um einen Mangel handelt oder nicht. Es ist einer und sein Bestehen ist nicht gut. Aber wie steht es mit der Auffassung, der zufolge es schlecht ist, in die Natur des Menschen einzugreifen, sei es schon vor der Geburt, sei es danach, wenn es um Optimierungsmaximen geht, die den medizinischen Bereich gar nicht berühren? Eingriffe in das Genom aus therapeutischen Gründen werden nur diejenigen unter uns schrecken, die der strikten Meinung sind: „Gott hat's gegeben, Gott hat's genommen.“ Über die Pflicht des Menschen, die

Lage seines Nächsten – soweit machbar – zu verbessern, falls ein Gesundheitsschaden, also objektiv Schlechtes, abgewendet werden kann, ein Defekt, welcher die Autonomie oder Überlebenschance des Einzelnen einschränken würde – über eine derartige Pflicht wird unter Aufgeklärten kaum ein Streit ausbrechen.

Was aber, wenn der Einzelne sich in seinem Wesen und seiner Erscheinung als Ausdruck der nicht-therapeutischen, ganz und gar persönlichen Wünsche anderer erkennen müsste, beispielsweise des Wunsches seiner gehörlosen Eltern, die gerne ein gehörloses Kind haben möchten und ihren Nachwuchs daher genetisch entsprechend präparieren ließen? Ein Mensch, der in den Grundbausteinen seiner Natur derart manipuliert worden wäre – hätte man nicht dessen Recht auf Natürlichkeit missachtet, unbeschadet der Frage, ob er unter seiner Gehörlosigkeit leidet?

Der Einwand liegt auf der Zunge: Was ist schon natürlich? Doch dieser Einwand gesteht immerhin zu, dass man darüber diskutieren kann und sollte. Und ich habe den Eindruck, es entspricht unserer Grundvorstellung des guten Lebens, dass wir nicht als Personen existieren möchten, die von unseren Erzeugern nach Maßgabe ihrer eigenen Vorstellungen, was ein gutes Leben sei, geformt werden. Und dabei gehe ich nur von der sozusagen wohlwollenden Variante der genetischen Fremdbestimmung aus, nicht von jener weitaus weniger wohlwollenden, die im schlimmsten Fall auf die Züchtung einer Sklavenrasse abzielt.

Wir sollten an diesem Punkt noch etwas verweilen. Denn es kann, denke ich, kaum bezweifelt werden, dass das Konzept der Natürlichkeit ein kulturell geformtes ist. Das heißt keineswegs, dass der Begriff des Natürliches nichts weiter als eine Kreation unserer Kultur wäre; aber es bedeutet eben, dass aus ihm ein gewisses kulturelles Langzeitmuster, mithin eine Geschichte der menschlichen Natur, nicht einfach ablösbar ist, ohne das Konzept der Natürlichkeit leerlaufen zu lassen. Und von hier aus lässt sich wohl argumentieren, dass in einer humanistischen Sichtweise eine Vorstellung davon existiert, wie ein psychisch und physisch intakter – also im Kern gesunder und nicht durch pathologisches Leid beschwerter – Mensch beschaffen sein sollte, wenn er auf die Herausforderungen der Welt trifft.

Dem steht der genetische Albtraum gegenüber. Hier gleich das exemplarische Extrem: Menschen womöglich Leid „anzuzüchten“, so wie es bei Hunden und Nutztieren „Qualzuchten“ gibt, die heute von Tierschützern gebrandmarkt werden und teilweise verboten sind – das wäre, darüber besteht hoffentlich kein Zweifel, ein Fall von verbrecherischer Intervention, bisweilen Ausdruck eines morbiden, ultradekadenten Kalküls, geboren aus pervertiert medizinischem oder eugenischem Interesse.

Es gibt eine kulturell geprägte Vorstellung von Autonomie, das heißt der Fähigkeit, aus eigenem Denken und Wollen Dinge hervorzu bringen und das eigene Leben zu gestalten. Diese Vorstellung nimmt am Durchschnitt Maß, nicht am oberen oder unteren Rand des menschlichen Da-seins. Deshalb wird man die gewöhnliche Dummheit nicht als „unnatürlich“ etikettieren, sie fällt in den Bereich des Schicksals, mit dem man eben leben muss und gewöhnlich ganz gut leben kann. Hingegen: Unnötige Duldung oder gar Herbeiführung von Krankheiten, das Einprogrammieren einer schmerzhaften leiblichen oder seelischen Konstitution sowie die absichtliche genetische Blockierung der menschlichen Durchschnittsautonomie – das sind meines Erachtens die drei wichtigsten Clustermerkmale des Unnatürlichen.

Und so gibt es auch im Fall der Dummheit eine Grenze. Der geistig schwer behinderte, demente Mensch, der die meisten Situationen des alltäglichen Lebens und ihre Folgen nicht richtig deuten und abschätzen kann – mit ihm, sagen wir, stimmt etwas nicht. Er bedarf unserer Hilfe. Und wir würden es abwegig finden, unser Urteil nicht für objektiv richtig zu halten, sondern bloß für den Ausdruck unserer persönlichen Ansichten. Trotzdem mag es Kulturen geben, in denen bestimmte Ausprägungen der Demenz als eine besondere Gabe betrachtet werden, welche die Götter verliehen, um den Menschen zu einem besonders empfänglichen Gefäß für Prophezeiungen und andere göttliche Botschaften zu machen. Im Evangelium nach Matthäus steht zu lesen – wobei es sich, folgen wir dem griechischen Text, um die Worte des Jesus von Nazareth im Rahmen der Bergpredigt handelt –: „Selig die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich.“

Der Humanist wird sich davon nicht beirren lassen. Unsere Kultur hat eine bestimmte Vorstellung davon, welche Bedingungen real sein müssen, um als durchschnittlich autonomer Mensch verantwortlich handeln zu können, im Guten wie im Bösen. Daher würden wir kaum dagegen Einspruch erheben, wenn es möglich wäre, die biologisch bedingte Anlage zu schwerer Debilität oder Demenz genetisch zu beseitigen. Gelänge nämlich die Abwendung eines solchen Schicksals, dann wäre die „nachgebesserte“ Person keine fremdbestimmte Kreatur der persönlichen Wunschvorstellungen anderer. Sie würde stattdessen mit einem objektiven Freiheitsraum des Denkens und Wollens ausgestattet, der es verhinderte, quasi wie der Sklave eines wohlwollenden Herrn ständig ohne eigene Rechtsfähigkeit existieren und stets dasjenige tun zu müssen, was andere – Sachwalter und Pflegepersonen – für angemessen und tolerierbar halten.

Ich habe dieses Beispiel etwas weitläufiger ausgeführt, um klarzumachen, dass unser Modell des Rechts auf Natürlichkeit kein leerlaufendes

Rad eines verblasenen Naturrechts ist. Dabei sollte auch klar geworden sein, dass ein solches Recht nicht vor Versagen schützt. Im Raum des Natürlichlichen, worin sich unsere humanistisch geprägte Kultur entfaltet, kann immer etwas schiefgehen, falsche Entscheidungen können getroffen werden, ein Lebensprogramm mag misslingen. Das eben nennt sich Verantwortlichkeit im Schicksals- und Gnadenkontext, der bei Goethe eine Voraussetzung dafür ist, dass der vielfach irrende Faust schließlich doch erlöst wird: „Wer immer strebend sich bemüht ...“.

Und nun betrachten wir die transhumanistische Erweiterung des Autonomiekonzepts. Diese Erweiterung besteht darin, dass jenes Konzept aus seiner kulturellen Bindung gelöst und ausschließlich unter dem Vorzeichen der Optimierung betrachtet wird. Eltern sollten demnach nicht daran gehindert werden, im Rahmen ihrer ökonomischen Möglichkeiten die bestmöglichen genetischen Voraussetzungen für eine glanzvolle Karriere ihrer Kinder zu schaffen. Dazu gehören, so wollen wir annehmen, eine überdurchschnittlich hohe Intelligenz, ein überdurchschnittlich starker Wille, ein Charakter, der maximal auf andere Personen einzuwirken versteht, verbunden mit einem außergewöhnlich perfekten Äußeren, Schönheit eingeschlossen. Natürlichkeit spielt hier keine Rolle mehr, deshalb hat auch das Recht auf Natürlichkeit keinen Angriffspunkt.

Aber die Kehrseite der glänzenden Existenzmedaille besteht in Folgendem: Das mit Maximalvorteilen ausgestattete Individuum muss diese nun einsetzen, aber in welcher Weise und in welche Richtung? Die Vorteile, die es genießt, sind fabriziert und wenn es gelingt, mit ihnen eine angesehene Stellung in der sozialen Gemeinschaft zu erringen, so wird niemand darin einen besonderen Akt der Tugendhaftigkeit erblicken. Stets wird der genetisch künstlich Bevorteilte mit dem Bewusstsein leben, dass er eine Kreatur seiner Erzeuger ist, gewiss eine Kreatur im Glück, aber dennoch: eine Kreatur.

Das derart manipulierte menschliche Wesen mag sich noch so bemühen, Erlösung wird ihm keine zuteilwerden, weil es gewissermaßen von seinen menschlichen Erzeugern bereits in den formalen Stand des Erlöstseins versetzt wurde. Was immer die Kreatur macht, sie wird es mit der größtmöglichen Autonomie und zum bestmöglichen Endeffekt tun – sie ist so frei und so gut, dass ihr der Kampf um das gute Leben verwehrt bleibt. Doch ebenjener Kampf ist es, der zählen würde, wenn es um die *Frage des Lebenssinns* geht. Dieser kann sich nicht mehr einstellen, weil es im Rahmen des durch und durch Künstlichen auch nur künstlichen Sinn gibt.

So aber funktioniert das Ringen um ein gelingendes, tugendhaftes, um das gute Leben nicht. Das zeigt sich am deutlichsten in dem Moment, in

dem das formidable Geschöpf versuchen wollte, wider seine genetische Optimal-Ausstattung effektiv zu opponieren, um sich seiner Autonomie zu versichern. Wie durchschnittlich, bescheiden, ja unterwürfig sich ein solches Wesen auch äußerlich geben würde, und selbst wenn es sich durch einen chirurgischen Eingriff „verhässlichen“ ließe – stets wäre das ganze Unternehmen zum Scheitern verurteilt. Denn es würde darauf hinauslaufen, ein – vermutlich pränatal – eingebautes, genetisch definiertes Vorzüglichkeitsprogramm zwanghaft zu negieren. Dies ergäbe bloß den falschen *Anschein der Selbstverwirklichung*: eine Selbstfindungsanstrengung durch Selbstverleugnung.

Wie unser – zugegebenermaßen reichlich gekünsteltes – Beispiel zeigt, verletzt das transhumanistische Projekt nicht bloß ein fragwürdiges Recht auf Natürlichkeit. Es negiert das wie auch immer kulturell geformte Konzept der Natürlichkeit überhaupt. Doch wenn wir erst zu Mensch-Maschinen-Wesen nach den Maximalvorstellungen unserer menschlichen Erzeuger geworden sind, dann ist auf einer fundamentalen existenziellen Ebene alles, was wir tun, *für uns wertlos*. Wir schreiben die besten Bücher, malen die schönsten Bilder, bauen die perfektesten Städte, aber wir tun es nach genetischen Programmen, die auch Robotern hätten implantiert werden können. Der einzige Unterschied ist der, dass Roboter kein Bewusstsein haben und daher die Bedeutung dessen, was sie tun und lassen, nicht verstehen. Wir aber verstehen, und wir wissen daher auch, dass nichts, was wir an Bedeutsamem schaffen, noch eine Bedeutung hat, die nicht auch eine Maschine hätte hervorbringen können. Wir verstehen, dass wir biorobotermäßig nichts weiter tun als dasjenige, was man uns in die Gene eingeschrieben hat.

Unsere fernen Vorfahren dachten, dass das, was ihnen im Leben an Gutem und Wertvollem gelingt, eine Gnade ist, die ihnen im Rahmen ihrer natürlichen Konstitution durch Gott zuteilwird. Anselm von Canterbury konstatierte: *Credo ut intelligam*, und schon Aurelius Augustinus konstatierte auf dieselbe Weise: *Credimus ut cognoscamus*, „wir glauben, um zu erkennen“. In jedem Fall war das absolute Vertrauen auf Gott eine Quelle, um die dem Menschen verliehenen natürlichen Gaben und Fähigkeiten richtig und kreativ einzusetzen. Die Quelle war *transzendent*, woraus folgte, dass wir, als mit Geist mehr oder weniger begabte Naturwesen, den Sinn unseres Lebens selbst *verwirklichen* mussten. Wir waren niemals Sinnproduktionsmaschinen. Darin liegt der Ursprung unserer Würde auch im postparadiesischen Leben.

Die Version des Transhumanismus, die hier skizziert wird, ist, könnte man meinen, ein irrealer Albtraum, geeignet, die verstiegenen Hoffnungen möglichst scharfkonturiert hervortreten zu lassen, die mancher Traktat

mit dem Untertitel „Nach dem Ende des Humanismus ...“ nährt. Nichtsdestotrotz ist der Albtraum nicht gänzlich fantastisch. Denn es gibt heute bereits eine Fülle von Unternehmen und Unternehmungen, welche sich darauf spezialisiert haben, die Mensch-Maschinen-Symbiose immer weiter zu treiben unter dem Motto: Der alte Adam ist tot! Dabei wird auf die realpolitischen Folgen entweder bewusst nicht geachtet oder sie werden mit rhetorischen Pauken und Trompeten als ultimativer Fortschritt ausgewiesen. In Wahrheit geht es allerdings ums große Geld, das mit dem „Menschenpark“ gemacht werden könnte.

Dieser Menschenpark würde keine Demokratie in der uns vertrauten Weise mehr sein. Eine Schlüsselrolle würden jedenfalls Experten zur Formung des neuen Menschenmaterials einnehmen. Ich kenne nur eine *positive* Utopie dieser Art, die selbst von einem Experten stammt. Es handelt sich um B. F. Skinners noch ganz und gar auf die Gesetze der operanten Konditionierung vertrauenden Kommunität. In seinem Buch *Walden Two* (veröffentlicht 1948), zu Deutsch: *Futurum II*, schildert er ein Gemeinwesen, dessen Mitglieder von Kindesbeinen an darauf konditioniert werden, ein glückliches Leben zu führen, indem sie schließlich allesamt nach der urmarxistischen Devise „Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen“ leben.

Skinner war Behaviorist, er verurteilte Konzepte wie Freiheit und Würde als religiöse Relikte, die nur den Fortschritt der Gesellschaft behindern. Um die Existenz eines solchen Gemeinwesens zu ermöglichen und zu stabilisieren, wären Politiker, wie wir sie kennen, nur schädlich. Die Gemeinwohlorientierung, das heißt die Stabilisierung und Perfektionierung des Wohlbefindens möglichst aller, liegt in den Händen von Verhaltenstechnologen, die ständig an der Verbesserung der langwierigen, komplexen Konditionierungsprogramme arbeiten, denen jedes Gemeinschaftsmitglied verpflichtend unterworfen wird. In Skinners Utopie wird daher die Demokratie als die Herrschaft der Dilettanten gegeißelt. Die eigentlichen, quasi-politischen Autoritäten sind demnach Wissenschaftler.

Die fast unglaubliche Naivität dieser Vorstellung einer *guten Expertokratie*, die – um eine Formel von Jeremy Bentham zu benutzen – nur „das größte Glück der größten Zahl“ (*the greatest happiness of the greatest number*) im Auge hat, besteht, neben vielen anderen Aspekten, wohl in den folgenden Momenten: erstens in der Vorstellung, dass Experten nicht etwa selbstsüchtig, sondern im Normalfall gemeinwohlorientiert handeln, und zweitens darin, dass Experten nicht ihrerseits manipulierbar, einzuschüchtern oder zu erpressen sind. Die Realität indessen lehrt, dass Expertenmacht leicht degeneriert; sie funktioniert dann unter dem profitablen Druck von mächtigen Lobbys und politischen Machiavellisten, die das vor-

handene Knowhow nützen, um dem Volk eine Plutokratie zu oktroyieren. Diese besteht, holzschnittartig gesprochen, aus Drohnen und Arbeitern, aus solchen, welche an den Privilegien der Herrschenden teilhaben dürfen, und solchen, die zu niederen Diensten fernab der Futtertröge gebraucht werden.

Und nun stelle man sich einmal eine transhumanistische Version dieser historisch manifesten Gesetzlichkeit der Herrschaft der Starken, Schlauen, Skrupellosen über die Schwachen und Gutgläubigen vor. Hier eine Sekundenskizze des Schreckens angesichts der dann vorhandenen Möglichkeiten – dabei mag, bei entsprechender ökonomischer Ausstattung, ein Leben in Aussicht gestellt werden, welches das Versprechen in sich trägt, immer weiter verlängert zu werden. Mit anderen Worten: Wir imaginieren für einen Augenblick eine transhumanistische Gesellschaft, in welcher das Versprechen auf Unsterblichkeit bereits für bare Münze genommen werden dürfte:

Die Menschheit zerfällt – diesem Szenario entsprechend – in Klassen, die einander ständig belauern. An den Extremen gibt es einerseits die Klasse der Habenichtse, denen kein ewiges Leben gewährt wird, weil es andererseits die Profiteure des Systems gibt, die Besser- und Bestgestellten, denen ständig Langlebigkeitsressourcen bereitgestellt werden müssen – bis hin zur obersten Klasse, deren Mitglieder alle Mittel, ob human oder inhuman, nutzen, um dem Tod für immer zu entfliehen. Aus Friedrich Nietzsches Pathos im *Nachtwandler-Lied*: „denn alle Lust will Ewigkeit –, – will tiefe, tiefe Ewigkeit“, ist ein Existenzprogramm geworden, worin die Lust am Leben auf die Gier, nicht sterben zu müssen, verschoben wurde. Und weil letzten Endes ein Mindestmaß an Lust erforderlich ist, damit den relativ Freien und Wohlbestallten ihr Leben als sinnvoll erscheint, sorgen synthetisierte Drogen dafür, dass jeder/jede/jedes, jeder Cyborg, jedes Mensch-Maschine-Geschöpf, sein hinreichendes Quäntchen designter Lebendigkeit erhält. An die Stelle des – im humanistischen Sinne – authentischen Lebens ist ein künstlich stimuliertes, chemisch induziertes Wohlbehagen getreten, dessen Gewährung in der Regel vom systemischen Wohlverhalten des Einzelnen abhängt.

Aus all dem geht meines Erachtens hervor, dass der abendländische Humanismus, der ein Produkt der griechisch-römischen Antike, des Christentums und der Aufklärung repräsentiert, keineswegs zu jenen Idealen zählt, die bereits weit in die Geschichte zurückgesunken sind. Man ist nicht inaktuell, wenn man darauf beharrt, dass gerade heute, wo wir *zugleich* an der Schwelle „unendlicher Perfektibilität“ und der Menschheitsapokalypse stehen, *der Humanismus eine neue Sprengkraft entfaltet*. In ihm nämlich überdauert, was uns als Menschen erst vor uns selbst sichtbar macht. Und un-

ser Konzept der Natürlichkeit, wie es sich seit Jahrhunderten im Westen herausgebildet hate, spielt dabei eine maßgebliche Rolle.

Wir wissen, dass gewisse Dinge gut und andere schlecht sind. Das ist Teil unserer Natur, die sich keinesfalls auf reine Biologie reduzieren lässt, solange wir nicht anders können, als zu denken, wir seien autonome Wesen mit einer unabdingbaren Würde. Sollten wir dieses Wissen erst einmal verloren haben, dann – und nur dann – hätte die Stunde des transhumanistischen Menschenparks geschlagen, der allerdings, angesichts der mehrfachen Overkill-Kapazitäten in den Waffenarsenalen rund um den Erdball, bald schon leer stehen könnte.

Vom Autor verwendete und weiterführende Literatur

- Strasser, Peter: Die Sprengkraft des Humanismus. Ein Beitrag zur Politik der Seele, Freiburg/München: Karl Alber 2020.
- Strasser, Peter: Des Teufels Party. Geht die Epoche des Menschen zu Ende?, Wien: Sonderzahl Verlagsgesellschaft 2020.

